

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Doktor und Apotheker

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Dung- oder Abtrittgrube, sondern bei den Abtritten das sogenannte Tonnenystem, wo die Auswürfe nicht in Gruben, sondern in tragbaren Tonnen oder Fässern gesammelt und jeweils abgeführt werden. Doch über dieses für die Gesundheit so wichtige Kapitel, der Anlage der Abtritte, wird der Hinkende noch eine besondere Standrede halten müssen.

* * *

Der Hinkende hat in seiner Standrede der Luft viel Ehre angethan, und doch ist sie eigentlich ein Revolutionär. Ein Revolutionär in der Heilkunde, weil diese ebenedem so verläumdete Mischung aus Sauer- und Stidstoff wie der Gottseibeiuns gefürchtet war, und heute dagegen hochgeachtet dasieht als ein wundervolles und gewaltiges Gesundheits- und Heilmittel. Früher wie ein tobbringender Dämon aus allen Krankenzimmern verbannt und verdammt, wird heute dieselbe Luft durch alle Schleusen, sogar künstlich, den Krankenstuben zuzuführen gesucht. Ist das nicht Revolution? Aber eine Revolution, erfolgt durch die Fortschritte der Wissenschaft, durch den Umschwung des Wissens. Jeder gefundenen Revolution folgt aber eine Reformation, und die Ansichten unserer Aerzte über Heilkunst haben große Reformen erlitten. Der alte Zeitgeiz, der nur hinter dem Ofen und mit Pillen und Mituren kurirte, ist abgeschnitten, und die Luft, die frische Luft kurirt ohne Arzneien und ohne Krankenbett. Darum hatte der Mann recht, der da sagte: „die Heilkunst fängt eigentlich da erst an, wo das Rezept schreiben aufhört.“

Doktor und Apotheker.



Jn einem kleinen Landstädtchen einer armen Gegend wohnte ein Doktor, der sich ebensowohl durch die Güte seines Herzens als durch die Güte seiner Rezepte auszeichnete, zwei Eigenschaften, die nicht jeder Doktor in sich zu vereinigen pflegt. Der Mann hatte sich vor vielen Jahren in dem Städtchen niedergelassen, und in einer fünfundsredsigjährigen Thätigkeit es kaum zu etwas anderem gebracht, als zu seinem sechszigsten Jahre. Dieß war aber meist seine eigene Schuld, denn er besaß einen, wahrscheinlich angeborenen, Abscheu vor allen denjenigen Thätigkeiten, die mit dem Einnehmen von Geld in irgend einer, wenn auch

entferntern Beziehung standen, und so gewissenhaft er sich in Ausübung seiner ärztlichen Pflichten zeigte, so sehr vernachlässigte er den merkantillischen Theil seines Berufes, weshalb auch mehrere seiner Kollegen der Ansicht waren, der Mann müßte verrückt sein. Einige seiner näheren Bekannten, die es aufrichtig gut mit ihm meinten, hatten schon vor mehreren Jahren den Versuch gemacht, ihn auf eine erspriechlichere Bahn zu leiten, und hatten ihm ein großes, elegant gebundenes Kontobuch verehrt, über welches der Doktor auch eine außerordentliche Freude bezeugte; er schrieb auch sogleich mit großen Buchstaben seinen Namen „Dr. Gier“ auf die erste Seite, ja einige seiner intimen Freunde stellten die Behauptung auf, er habe in der ersten Aufwallung sogar ein halbes Duzend Blätter liniirt. Als dieser erste Enthusiasmus vorüber war, stellte sich eine kühlere Auffassung ein, und Dr. Gier zog es vor, anstatt die Blätter des Kontobuches mit seinem Guthaben an seine Patienten zu bedecken, sie zur Aufzeichnung sehr genauer und zuverlässiger Beobachtungen über die meteorologischen Verhältnisse der Gegend zu benützen.

Da Herr Gier keinen Kreuzer Vermögen besaß, so ging es bei ihm oft recht knapp zu, und er war lediglich auf das angewiesen, was ihm der gute Wille der Bevölkerung für seine vielen Bemühungen zu Theil werden ließ; denn der gute Doktor hatte in seinem ganzen Leben auch nicht eine einzige Rechnung für ärztliche Bemühungen gemacht, oder das schwache Gedächtniß seiner zahlungsfähigen Patienten durch Mahnbrieife aufzufrischen gesucht. Dafür stand er aber auch unter dem besonderen Schutze der ganzen Gemeinde, und seine Arglosigkeit in materiellen Angelegenheiten wurde nur benutzt, um ihn gar nicht oder schlecht zu bezahlen, aber ihn zu betrügen wäre gefährlich gewesen. Ein alter, schlauer Bauer, der den Versuch gemacht hatte, dem Doktor ein Kasten Brennholz für zwei zu verkaufen, wurde förmlich in die Acht erklärt, er konnte sich in keinem Wirthshause mehr sehen lassen, ohne verhöhnt zu werden, als ob es sich um ein Kapitalverbrechen handle, während sonst dieser Holzweg kein ganz ungewöhnlicher Weg ist, um sich zu bereichern.

Wie der gute Dr. Gier gar keinen Feind hatte, so haßte er noch viel weniger irgend einen Menschen; nur von einem einzigen gestand er sich, nicht ohne leise Selbstvorwürfe, daß er ihn „nicht recht leiden“ möge, und dieser Eine war trauriger Weise gerade der, der sein treuester Verbündeter hätte sein sollen, der Apotheker, Herr Spender. Und in der That bestanden ganz außerordentliche Gegensätze zwischen diesen beiden Persönlichkeiten und ihrer Umgebung. Zunächst war Herrn Spenders Kontobuch ein wahrer Greuel für Herrn Gier, denn es konnte nach seiner Ansicht gar kein Gegenstand von dickerem und unverschämterem Ansehen geben, als dieses Kontobuch, wozu noch ein eigenthümlicher fettiger Glanz beitrug, der Herrn Gier in hohem Grade mißfiel, und der mit einer ähnlichen fettigen Stelle unter dem linken Rockärmel des Apothekers korrespondirte, wo dieser seinen Liebling, wie der Geistliche sein Brevier, geraume Zeit des Tages über bei sich zu führen pflegte, und es mindestens ebenso eifrig studirte, wie der Geistliche sein Brevier, und augenscheinlich mit größerem Behagen. Zudem war es dem Doktor sehr wohl bekannt, daß Herr Spender keineswegs bloß aus Ordnungsliebe jenes häßliche Buch mit so viel Gewissenhaftigkeit führte, sondern — so meinte Dr. Gier — es sei mit den Thränen und Seufzern seiner Patienten geschrieben, und es gäbe kein noch so winziges Bößchen in demselben, welches der Apotheker nicht auf die eine oder andere sinnreiche Weise einzutreiben verstanden hätte. Dabei hatte Herr Dr. Gier das un-

belegliche Gefühl, daß Herr Spender im Vollgeföhle des Uebergewichtes seiner Buchführung eine tiefe, stille Verachtung gegen ihn hege, und dies reichte schon hin, um zu bewirken, daß die Beiden stets mit einem leisen Achselzucken an einander vorüber schritten. — Außer dem Grolle gegen das Kontobuch des Herrn Spender hegte Herr Gier einen beinahe noch größern gegen dessen Sessel, auf welchem Herr Spender in der Feinsternische der Ruhe zu pflegen und sich dem Genuße des Studiums seines Kontobuches hinzugeben gewohnt war. Dr. Gier verglich diesen Sessel mit einem seinem Herrn ähnlichen, dürrern, langen und harten Knochengeriße, von dem er behauptete, daß nur ein Mann von der Gefühllosigkeit Herrn Spenders überhaupt auf ihm sitzen könne. Herr Spender seinerseits war von ähnlichen Geföhlen gegen den rundlichen, wohlgepolsterten, ledernen Sorgenstuhl des

Dr. Gier besetzt; er nannte ihn einen aufgeblasenen Frosch (mit dem er auch wirklich einige Ähnlichkeit gehabt haben soll) und hegte ein ungünstiges Vorurtheil gegen alle Menschen, die er einmal hatte darauf sitzen sehen, oder von denen er den Verdacht hegte, sie könnten fähig sein, dies jemals zu thun. Auch ihre übrigen Besitztümer sahen die beiden Herren gegenseitig mit kritischen Augen an, wenn die Gegenstände sich auch nirgends so weit zuspitzten, als bei den Kontobüchern und den Sesseln. Und doch war noch ein Gegenstand in der Haushaltung des Apothekers, der trotz seiner Lieblichkeit, oder gerade deswegen, einen weitem Grund abgab, die Antipathie des Doktors gegen Herrn Spender zu verstärken, und dieser Gegenstand war ein junges, blühendes Mädchen, dessen Mündel. Diese Mündel war aber nicht nur jung und hübsch, sondern sie war auch sehr wohlhabend, und außer

der Führung seines Kontobuches war es eine Hauptbeschäftigung des Apothekers, sein und seiner Mündel Vermögen zu verwalten und zu vermehren, und das Mädchen zu hüten, daß es keine dummen Streiche mache, d. h. daß es sich nicht in irgend einen jungen Mann verliebe, der weniger Vermögen habe als sie, welche Menschenklasse er im Allgemeinen mit der Bezeichnung „Lumpen“ zu charakterisiren pflegte.

Das wäre nun allerdings für Herrn Gier kein Grund gewesen, seine Antipathie gegen den Apotheker zu steigern, wenn er keinen Neffen gehabt hätte; so aber hatte er einen, und zwar einen, der eine Verwaltersstelle auf einem benachbarten Gute, Gesundheit, Kenntnisse und ein gutes Herz besaß, aber kein Geld, und der gleichwohl des Apothekers Mündel liebte, und von ihr wieder geliebt ward, und sie hatten sich Treue geschworen für

die Ewigkeit und noch einige Wochen darüber hinaus. Der Apotheker war dahinter gekommen und hatte während sein Kontobuch an die Wand geworfen, und weder Bitten noch Thränen seiner Mündel machten den geringsten Eindruck auf seine, durch die vielen chemischen Dünste wahrscheinlich mit einer Drybschichte überzogene pharmazeutische Seele. „Wenn mir der Lump, der Habernichts, das Haus betritt, so — so — vergifte ich ihn!“ das war der Trost, den er dem armen Mädchen gab. Auch Herr Gier ließ es nicht an freundlichen, väterlichen Ermahnungen gegen seinen Neffen fehlen, denn sein Zartgefühl gestattete ihm nicht, ein Verhältniß zu begünstigen, das leicht als Spekulation auf das Vermögen des Mädchens hätte gedeutet werden können. Aber seine Bitten, seine Ermahnungen, selbst seine Drohungen waren vergebens: „Sie, oder keine!“ rief der Neffe und



streckte zur Bekäftigung seines Schwures sein Finger gegen die Decke von seines Onkels Studirzimmer.

Das war's, was die Antipathie des Doktors gegen den Apotheker noch vermehrte, und sein weiches, empfängliches Herz litt unter dem Herzeleid der beiden jungen Leute.

Der Doktor sah am Vormittag eines regnerischen Tages in seinem runden, ledernen Sorgenstuhl, und dachte mit so viel Ingrimm, als er überhaupt zu fassen fähig war, an den Apotheker. Das abscheuliche Weiser draußen war nicht geeignet, seiner Laune eine rosigere Färbung zu geben, und so blieb er denn dicke Rauchwolken aus seiner langen Pfeife gegen die Zimmerdecke, und sah ihnen mit einer überaus drohenden Miene bis zum völligen Verschwinden nach. Es war die einzige Art und Weise, in der er bis jetzt seine Widersacher zu züchtigen gewohnt war, er ließ sie, ein zweiter Peter Arbuz, in Feuer und Rauch ausgehen, nur

nicht so gründlich, weshalb er auch niemals heilig gesprochen werden wird. — In dieser inquisitorischen Beschäftigung wurde er durch seinen Neffen unterbrochen, der ohne anzuklopfen in das Zimmer herein stürzte.

Der Doktor nahm die Pfeife aus dem Munde und schaute dem erhitzen jungen Mann erstaunt in das Gesicht: „H, mein Junge, was soll's, was gibst's? Du siehst ja ganz desparat aus!“

„Ich bin's auch, lieber Onkel!“ rief der junge Mann, warf zornig die Nütze auf einen Stuhl und stürzte im Zimmer auf und ab. „Ich bin's auch! Das ist unerträglich, das ist infam! Der alte Pflasterermeister! Aber er muß mir vor die Klinge, oder ich muß mich mit ihm schießen! Bei Gott, ich thue es!“

„Was?! Schießen?! Mit wem?!“ fuhr der Doktor auf.

„Mit dem alten Menschenvergifter und Pflastererschmierer, dem Spender!“

Der Doktor brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Sie haben gut lachen, Dntel!“ rief der Nefse und warf sich in einen Stuhl, „doch hören Sie nur, es geht Sie auch an. Ich gehe vorhin an der Apotheke vorbei, um meiner guten Hedwig Fensterparade zu machen — wir haben uns 8 Tage nicht gesehen und eine ehrliche Fensterparade wird doch noch erlaubt sein? — da steht auf einmal statt der Hedwig der lange Apotheker am Fenster, winkt mir freundlich mit der Hand und sagt:

„Guten Morgen, guten Morgen! Auch schon munter?“ Ich traute meinen Ohren nicht und schaute mich um, ob der Gruß nicht einem Andern gegolten habe, aber es war Niemand weit und breit. Also lachte ich meine Mühe und sagte: „Guten Morgen Herr Spender.“

„Wollen Sie ein wenig hereinspazieren, Herr Gier, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.“ sagte der Apotheker wieder und verjog sein großes Maul bis an die Ohren was — wie Sie wissen, lieber Dntel — bei ihm ein freundliches Lächeln bedeutet. Himmel, dachte ich, am Ende ist der Alte in sich gegangen und will uns jetzt gleich den Segen geben, und mit zwei Sägen war ich die feinere Treppe oben in der Apotheke. „Hier herein, mein lieber Herr Gier, hier herein.“ sagte Herr Spender mit freundlichem Grinsen, und bekomplimentirte mich in das Wohnzimmer. Ein schöner Segen, der mich hier erwartete; meine Hedwig saß weinend auf dem Sopha, und der alte Giftmischer schlug die Arme über einander, rünzelte die Stirne und schrie mich an: „Was untersehen Sie sich mit meiner Mündel zu liebeln und wie eine Kage um mein Haus herum zu schleichen? Da wird nichts daraus, in aller Ewigkeit nichts! Das hab ich Ihnen sagen wollen, Sie Gelbschnabel, Sie Habentichts! Und das können Sie auch Ihrem Herrn Dntel sagen, aus der Geschichte wird Nichts! Nichts! Nichts! Merken Sie sich’s! Wenn Sie mich einmal in dem schmutzigen Ledersuhle Ihres Dntels sitzen sehen, dann erlaube ich Ihnen, sich um meine Mündel zu bewerben, ha, ha, ha! Bis dahin aber habe ich die Ehre mich zu empfehlen!“ Damit macht das Ungeheuer die Thüre auf und bekomplimentirte mich wieder hinaus. Unter der Ladenthüre winkte er mir noch höhnisch lachend mit der Hand und sagte: „Leben Sie wohl mein lieber Herr Gier! Danke für den freundlichen Besuch! Meine Empfehlung zu Hause.“ Ich bin fortgestürzt wie rasend, und da bin ich nun außer mir vor Wuth! Ist das nicht eine tödtliche Beleidigung, lieber Dntel?

Der Dntel hatte der Erzählung seines Nefsen aufmerksam zugehört, sein Gesicht hatte sich einigemal geröthet, aus seiner Pfefse waren wahre Gewitterwolken aufgestiegen, und als die Stelle kam mit dem schmutzigen Ledersuhle schien er sogar die Absicht zu haben, von seinem Stuhle aufzufahren. Jetzt sagte er, und seine Stimme zitterte ein wenig: „Tödtlich will ich die Beleidigung gerade nicht nennen, aber sehr unangenehm ist sie, ja sogar höchst unangenehmer Art, man könnte vielleicht selbst sogar sagen, sie verdiene eine kleine Züchtigung, ja ich meine wirklich, sie verdiene eine, obgleich Du eine kleine Lektion wohl verdient hast, mein Junge, denn ich habe Dich oft genug gewarnt!“

„Eine kleine Züchtigung? Eine große, lieber Dntel, eine große! der Kerl muß mir vor die Klinger!“ brauste der junge Mann auf und stieß mit seinem Stocke eine Terz in die Luft, als wolle er das Herz des Apothekers durchbohren.

„Nur ruhig, mein Junge.“ entgegnete Dr. Gier, indem er sich durch eine ungeheure Tabakswolke fast un-

sichtbar machte, „nicht Du, ich werde die Strafe übernehmen, denn ich fühle mich in der That selbst mit beleidigt! Schmutziger Ledersuhl? Ja wohl!“

„Was! Sie, lieber Dntel?“ entgegnete der Nefse mit ungläubigem Lächeln, „Sie, der keiner Mücke ein Leid zufügen kann? Sie wollen die Strafe übernehmen? Nein, nein, überlassen Sie mir die Rache, mit Ihrem Pfeifersdampfe thun Sie ihm doch nicht wehe!“

Doch der Dheim beharrte auf seinem Entschlusse, die Exekution an dem Apotheker selbst vorzunehmen: „Nur nicht so hitzig, mein Junge, mit Gewaltthätigkeiten ver gibt man sich nicht nur seine Würde, sondern man zieht sich auch noch Unannehmlichkeiten zu; ich werde deshalb die Sache mit List angreifen.“ Als der Nefse den guten Doktor von List sprechen hörte, ja sogar die Absicht vernahm, sich dieser ungewohnten Waffe bedienen zu wollen, brach er in ein Gelächter aus, das sich in so unanständiger Weise steigerte, daß der Dntel anfang empfindlich zu werden. Er erhob sich von seinem Stuhle, und nachdem er einige mächtige Dampfswolken von sich gestoßen hatte, wie der Besud bei seinem neuesten Ausbruche, kam die Lava in folgenden vernichtenden Worten: „Meinst Du, naseweiser Junge, weil ich im Ganzen vielleicht zu den weniger bösartigen Naturen gehöre, ich sei zu ein fältig Mittel und Wege zu erdenken, die Leute zu bestrafen, wenn ich es will? Bildest Du Dir ein, weil ich in der Regel nicht frage, ich hätte keine Krallen? Herr Spender soll meine Krallen fühlen! Schmutziger Ledersuhl? Na warte! Und so gewiß ich niemals in dem Knochengeriüste sitzen werde, das Herr Spender seinen Sorgenstuhl zu nennen beliebt, so gewiß wird seine Mündel niemals meine Nichte! Ich sage Dir, junger Fant, ich, ich werde den Apotheker bestrafen, und Du sollst bald erfahren wie. Kennst Du Phosphor? Junger Mann kennst Du Arsenik? Kennst Du Strychnin? Wie, was?“ Bei jeder Giftsorte hatte der Doktor eine Extra-Dampfswolke ausgestoßen und beim Strychnin hatte er seinen Nefsen am Rockragen gepackt als wolle er gleich eine kleine Vergiftung mit ihm vornehmen.

Der junge Mann war erschrocken einen Schritt zurück getreten: „Um Gotteswillen, lieber Dntel, was soll es mit den Giften?“ und er sah so besorgt in das Antlitz des Doktors, als dächte er an die Möglichkeit, der gute Mann sei plötzlich trübsinnig geworden, denn schon der Umstand, daß er von der Anwendung von List gesprochen, kam ihm sehr bedenklich vor. Doch schon hatte der Doktor seine gewohnte Ruhe wieder gewonnen, lächelnd gab er seinem Nefsen die Hand und sagte: „Beruhige Dich, mein Junge, von Vergiften ist vor der Hand keine Rede, und doch wird das Gift eine Rolle dabei zu spielen haben; ich habe so meine Idee. Und nun gehe, mein Junge, ich höre draußen einen Patienten die Füße abtragen; gehe an Deine Arbeit; Du sollst mit Deinem Dntel zufrieden sein, obschon Du es eigentlich nicht verdienst.“

Der Nefse hatte sich empfohlen und hatte einem armselig aussehenden Bäuerlein Platz gemacht, das aus einer Schüchternheit neben der Thüre stehen blieb und seinen regennassen Rücken auf der Tapete von des Doktors Studierzimmer abklatschte. Doch der gute Doktor war diese Höflichkeitbezeugungen schon gewohnt, und die Tapete auch, und so sagte er: „Guten Morgen, Martin, was bringt Ihr Neues? Hat Curer Frau der alte Wein gut gethan, den ich ihr geschickt?“

„Wohl, wohl, Herr Doktor, der Wein war schon recht, aber er ist schon lange all und . . .“

„Was!“ sagte Herr Gier erstaunt, „schon lange fertig? Er hätte wenigstens vier Wochen reifen müssen! Geheht nur, Martin, Ihr habt auch von dem Weine getrunken, was?“



Der Bauer blöckte die Zähne: „Nur ein paar Tröpfle, Herr Doktor, meine Frau hats absolut haben wollen, und da hab ich halt nachgeben müssen. Aber jetzt Herr Doktor, hat sie wieder ganz grausame Magenschmerzen, das Mensch ist ganz elend und läberlich, und da hab ich halt ganz schön bitten wollen, von wegen dem Wein, und . . .“

Der Doktor lachte: „Ja, guter Martin, Wein kann ich Euch keinen geben, ich habe selber keinen mehr und muß Wasser trinken; aber ein Tränklein will ich Eure Frau verschreiben, das wird ihr auch gut thun, und Ihr brauchet ihr dabei nicht einmal zu helfen. Da ist das Rezept, tragt's in die Apotheke.“

Der Bauer schien mit dieser Aenderung in der Kurmethode seiner Frau nicht ganz einverstanden zu sein, denn er betrachtete das Rezept mit mißtrauischen Blicken, erst auf der beschriebenen, dann auf der unbeschriebenen Seite, worauf er die Prozedur in umgekehrter Reihenfolge wiederholte, dann sagte er: „Ja, Herr Doktor, wovon soll ich's aber bezahlen?“

„Geht nur,“ erwiderte freundlich Herr Gier, „ich will nichts für meine Mühe haben.“

„Ja, das weiß ich wohl,“ sagte der Bauer, „daß Sie nichts kriegen, aber der Herr Apotheker?“

Der Doktor lächelte. „Habt Ihr denn gar kein Geld?“ „Nicht einen rothen Heller!“ versicherte der Mann und schlug zur Bekräftigung an die Hosentaschen, die allerdings einen sehr hohlen, nichts sagenden Ton von sich gaben.

„Nun,“ meinte Herr Gier, „vielleicht borgt Euch Herr Spender, wenn Ihr ihm sagt, daß Eure Frau gar so arge Schmerzen hat.“

Der Bauer machte ein ungeheuer erstauntes Gesicht: „Der Spender? Der Herr Doktor machen einen Spaß! Der Spender spendet nichts, sagen bei uns daheim die Leute; der thät meine Frau sterben lassen, wenn er sie mit einem kreuzwerthigen Stück Bärendreck kuriren könnte. Können Sie mir kein Geld leihen, Herr Doktor?“

Herr Gier legte bedencklich den Finger an die Nase: „Ich glaube kaum, daß ich noch etwas habe,“ meinte er; und in der That bewährte sich diese Voraussetzung auf die glänzendste Weise, nachdem er an einer Anzahl der verschiedenartigsten und merkwürdigsten Dete nachgesehen hatte, wo er seine Einkünfte in einzelnen Pöschchen zu vertheilen pflegte, um so die Freunde zu genücken, zuweilen unerwartet noch etwas zu finden. „Leider kann ich Euch diesmal nicht helfen“, fuhr der Doktor bedauernd fort, „Allein ich hoffe, wenn Ihr recht fest versprechet, das Rezept bald zu bezahlen, läßt sich Herr Spender doch einmal erweichen.“

Der Bauer zuckte bedencklich die Achseln, machte einen Krachfuß und enifernte sich.

Dieser selbige Tag war der Geburtstag der verstorbenen Frau Spender. Herr Spender hielt es für eine der ersten Pflichten, die Geburtstage seiner Frau auf das Gewissenhafteste zu feiern, und es war dieser Beweis seines gefühlvollen Herzens um so rührender, als er diese Geburtstagsfeier erst seit dem Tode seiner Frau eingeführt hatte, denn Niemand konnte sich einer solchen Feier zu Lebzeiten der Frau Spender erinnern. Herr Spender soll überhaupt seiner lebenden Frau gegenüber seine zärtlichen Gefühle mit einer merkwürdigen Energie beherrscht haben, Niemand hat jemals gesehen, daß er seiner Frau gegenüber sich zu einer Zärtlichkeit hinreißen ließe, „ich mach Alles mit Geld ab“, pflegte er in dieser Beziehung zu sagen, und den einzigen Brief, den er jemals an seine Frau geschrieben, schloß er mit einem: „Dein Gatte

Spender,
Apotheker.“

Erst nachdem Frau Spender, in Verkennung der vorzüglichen Eigenschaften ihres Gemahls, es vorgezogen hatte mit einem gewissen Herrn Hans Mors, obgleich dieser noch magerer war als ihr Mann, durchzugehen, kamen in der Spenderschen Apotheke die Geburtstagsfeier an die Tagesordnung. Herr Spender pflegte diese Feste in einfacher und würdiger Weise dadurch zu feiern, daß er sich selbst irgend ein unschuldiges und wenig kostspieliges Vergnügen gönnte, sei es, daß er in seinem Contobuche schwelgte und die Außenstände abdirte, sei es, daß er mit einem Paß Rechnungen auf das Gericht wandelte, um säumige Schuldner zu verklagen, oder, wenn er sich zu Ehren seiner verstorbenen Gulasia ein ganz besonderes Vergnügen erlauben wollte, daß er seine Apotheke revidirte, seine Nase in die Büchsen und Flaschen steckte, und die Procente berechnete, welche deren Inhalt ihm noch einbringen konnten.

In dieser letzten menschenfreundlichen Beschäftigung finden wir den Apotheker heute, und wollen wir diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, um das Aeußere dieses merkwürdigen Mannes etwas näher zu beschreiben. Herrn Spenders Körper machte einen vorwiegend langen und dünnen Eindruck, denn auf dem Fußboden beginnend, endigte er erst in der Höhe der obersten Reihe von Büchsen, welche bereits dicht unter der Decke der allerdings etwas niedrigen Apotheke standen. Um diesem etwas hinfalligen Bau eine solide Basis zu geben und ihn im Gleichgewicht zu halten, trug Herr Spender an den Füßen ein Paar ungeheure Fülßschuhe, die, wenn ihr Herr hinter dem Labentische stand, mit den Spizen unter diesem hindurch und auf der andern Seite hervorschauten, was auf die Kunden einen ernsten und melancholischen Eindruck machte. Im Gegensatz zu ihnen hatte Herr Spender einen kleinen Kopf, an dem sich vorn ein etwas runzliches Gesicht von einer schmutzigmatten Rhabarberfarbe befand. Die Nase, in Herrn Spenders Augen das bei Weitem edelste seiner Sinneswerkzeuge, war ein sehr breit angelegtes Niederorgan, hatte jedoch, um trotzdem auch in kleinere und ganz kleine Behälter riechen zu können, vom Schöpfer die sinnreiche Einrichtung erhalten, daß sie sich nach zurückgelegten zwei Dritteln ihrer Laufbahn plötzlich verjüngte, um in einer schnabelförmigen Spitze zu endigen. Die Augen zeigten sich klein und etwas phosphorescierend. Weit merkwürdiger als Herrn Spenders Körper war jedoch sein Rock. Schon der Geruch, der von demselben ausströmte, verrieth etwas Außerordentliches von einem Kleidungsstücke. Seine feinen Nuancirungen zu beschreiben würde der Feder des größten Schriftstellers zwar eine würdige, aber hoffnungslose Aufgabe gewesen sein, es hätten sich die herrschenden Grundzüge jedoch vielleicht durch eine genaue Mischung von Chlorwasser, mit Tymanian und etwas Rosenöl herstellen lassen. Herr Spender war sehr stolz auf dieses Kleidungsstück, das er seit Beginn seiner pharmazeutischen Thätigkeit bis in sein 25. Jahr treu begehrt, und nicht ganz mit Unrecht. Denn wenn durch eine plötzliche Katastrophe unsere arme Erde zertrümmert und zermalmt worden wäre, und nicht von Allem in der Natur sich erhalten hätte als dieser Rock, so würde nach langen Jahren ein gewandter Chemiker doch durch eine sorgfältige Analyse desselben ein richtiges Bild von der chemischen Constitution des irdigen Planeten seinem Zeitalter haben entrollen können.

Während Herr Spender in diesem Ornat den Geburtstag der Frau Spender festlich feierte, saß die arme Hedwig weinend in der Fensternische, und bekam die bitteren Bemerkungen zu hören, die der Apotheker, gleichsam zur Erhöhung der Geburtstagsfeier, jedesmal zum Besten gab, sobald er wieder in eine neue Büchse gerochen hatte, als ob er aus diesen Büchsen und Ja-

schon seine Gedanken rekrutirte. „Die Senneblätter sind etwas zerfressen, aber noch gut genug zum Abführen! Meinst Du, ungerathenes Ding, ich werde Dich von so einem hergelaufenen Habenicht's aus meinem Hause abführen lassen? — Mofchus hat der elende Doktor auch schon seit einem Jahre nicht verschrieben! Wovon denkst denn der, daß Unserer's Leben soll? Und dem seinem Nessen soll ich meine Mündel geben? Bah!“ — Jetzt mußte Herr Spender niesen: „Hasi!“ denn er hatte an Salviaatgeist gerochen. „Zur Gesundheit, Herr Vormund!“ sagte die Mündel. „Zur Gesundheit?“ knurrte der Apotheker, „eine schöne Gesundheit wenn ich mich jeden Tag wegen Deiner zu Tode ärgern muß! — Das Ensöl ist noch gut, die Thranen kommen einem in die Augen. Glaube nur nicht, daß deine Heulerei Dich etwas nützt! —

Opium ist auch keines mehr da! Bah! dummes Zeug, Opium! Da nimmt man sonst einen bittern Gegenstand, der thut's auch! Ha, ha, ha!“ Der Gedanke, daß ein bitterer Gegenstand es auch thue, wirkte auf Herrn Spender sehr so erheitend, daß er ganz vergaß, eine bittere Bemerkung gegen Hedwig daran zu knüpfen. Wenn diese aber glaubte, sie sei jetzt erlöst, so irrte sie sich, denn schon bei der nächsten Büchse ließ der Apotheker seine anzüglichen Redensarten wieder los, so daß endlich das gequälte Mädchen weinend sagte: „Aber Herr Vormund, ärgern Sie sich doch nicht so sehr, denken Sie doch daran, daß jeder Verdruß Ihnen Ihre Schmerzen wiederbringt!“ Diese Bemerkung hatte ihre vollständige Begründung, denn die sonst unübertrefflich zähe und allen Einflüssen trotende Natur des Herrn Spender zeigte darin ihre schwache Seite, daß heftige Gemüthsbewegungen, Aerger oder Schrecken ihm nicht, wie andern Menschen, Herzbeklemmungen, sondern Magenkrämpfe machten, die so heftig waren, daß sie ihn nöthigten für einige Zeit seine gerade Haltung aufzugeben, und sich so weit nach vorn zu krümmen, daß uneingeweihte Zuschauer sich wunderten, warum Herr Spender seine Filzschuhe so anhaltend und leidenschaftlich betrachte. Die Warnung des jungen Mädchens war aber bei der heutigen Stimmung ihres Vormundes eine vergebliche, dieser beharrte auf seiner Beschäftigung und den sie begleitenden Redensarten.

Hedwig fühlte sich sehr erleichtert, als die Glocke läutete und ein kleines Bäuerlein in die Apotheke trat. Herr Spender hob langsam die Nase aus einer Büchse mit Assa fötida, deren Duft er mit Wollust eingefogen, und schauzte den Bauer an: „Was gibst's?“ denn einem arbeitsigen Zwischmittel gegenüber war der Herr

Spender stets grob, aus Prinzip. „Drum,“ sagte der Bauer, „hat mir der Doktor hier ein Rezept verschrieben, und das sollen Sie mir machen, hat er gesagt, der Doktor.“ „So, hat er gesagt?“ ästete der Apotheker höhnisch nach, „zeigt mir das Rezept. — Kostet 18 Kreuzer!“

„Ja, Geld hab' ich keines,“ sagte das Bäuerlein kleinlaut, „aber in ein Lager drei oder vier, da . . .“

Weiter kam das arme Bäuerlein nicht, denn als Herr Spender hörte, daß der Bauer kein Geld habe, schleuderte er einen funkelnden, grünspanfarbenen Blick auf den vermessenen Kunden, schöpfte in einem langen Athemzuge das erforderliche Quantum Lust und sprach oder vielmehr schrie nur das einzige Wort: „Herr-a-u-s!“ wobei er mit einem rollenden Basse begann, und im höchsten Diskante mit einem krähennden Tone schloß.



Glaube nur nicht, daß Deine Heulerei Dich etwas nützt!

Der Bauer war über diese ganz neue und unheimliche Vortragsweise so erschrocken, daß er sein Rezept im Stiche lassend schleunigst Fersen, geld gab, und zum Doktor Eier rannte, um diesem sein Leid zu klagen, und sich bei ihm Rath's zu erholen.

Doktor Eier war inzwischen in der Züchtigung des Apothekers bereits bis zur dritten Pfeife vorgeschritten, und war sein Studierzimmer mit so dichten Wolken rächenden Tabakrauches erfüllt so daß der zürnende Doktor auf seinem Stuhle nur wie ein nebelhaftes Gebilde erschien. Jetzt erhob er sich und durchmaß sein Zimmer mit langen Schritten: „Ich fürchte fast,“ murmelte er, „der hartberzige Mensch verweigert ihm die Arznei! Aber dann wehe ihm! Dann kein Erbarmen!“ Der gute Doktor war mehr indigirt über die Möglichkeit, daß das arme Bäuerlein einen s. g. Mehrgang in die Apotheke machen

werde, als über die Beleidigung, die er und sein Nesse durch den Apotheker erlitten. Da wurde seine Aufmerksamkeit durch ein schwaches Pipsen auf den am Fenster hängenden Käfig gelenkt, in welchem ein Kanarienvogel eben Anstalten machte, in dem Tabaksqualme zu erstickn. Der arme Vogel war eine gute Portion Tabaksrauch gewohnt, aber einem solchen feuerpeinenden Berge, wie ihn heute der Doktor produzirte, drohte seine Natur zu unterliegen. „Armer Hans!“ sagte der Doktor, und öffnete rasch das Fenster, „ich habe es aber auch wirklich zu arg gemacht. So, Hans, da haßt Du frische Luft. So, so, Hans, bravo, da hüpfst er wieder auf's Stängchen. Jetzt sollst Du aber auch frisches Futter haben, armer Kerl!“ Der Topf, in welchem der Doktor das Vogelfutter zu bewahren pflegte, war fast leer, und als er den Rest ausschüttete, gewahrte er auf dem Boden des Gefäßes einen Gegenstand, der ihn



mit dem höchsten Entzücken erfüllte. Es waren einige ausnehmend schöne und glänzende Thaler, die, von ihrem Besitzer vor mehreren Monaten in höchst zweckmäßiger Weise in den leeren Topf gelegt, sich unter einer Masse darauf unerschüttelten Vogelhaarens vortrefflich konservirt hatten. Geht Glanz erleuchtete die ganze Seele des Doktors, und was bisher nur wie eine blasse Idee in ihm gedämmert hatte, das strahlte nun auf einmal in voller Klarheit, und beinahe begann er zu wünschen, daß der arme Bauer unverrichteter Sache aus der Apotheke zurückkomme. Und wie das Glück selten allein kommt, so entdeckte der Doktor hinter dem Futtertopfe, der heute ein wahrer Glückshafen geworden, ein bestaubtes vergessenes Fläschchen mit der Aufschrift: „Morphium-Tropfen.“ Er hatte sie vor längerer Zeit für sich selbst bereiten lassen und sie waren nun völlig geeignet, dem Bauer das Rezept zu ersetzen, wenn es ihm Herr Spender verweigern sollte. In dem Gefühle des Besitzes dieser gewaltigen Mittel überkam den guten Doktor ein außerordentliches Selbstbewußtsein; er hielt es nunmehr für eine heilige Pflicht, gegen den Apotheker eine ernste Strafe zu erkennen; majestätisch ließ er sich wieder auf seinen Sessel nieder, die nebelhaften Gestalten der Minos und Rhodamanthus schwebten felerlich seiner Seele vor, und wie ein Ritter der Unterwelt, auf seinem Leberstuhle sitzend, erwartete er, in blaues Gewölke gehüllt, sinnenden Ernstes die Ankunft des Klägers. Und dieser, in Gestalt des Bäuerleins, kam, und berichtete den kläglichen Ausgang seiner Expedition. Der Doktor sagte nichts, er hatte es nicht anders erwartet, aber er lachte, und da er die Absicht hegte, in den Klang dieses Gelächters etwas Hehnisches zu legen, — ein Versuch, der ihm gänzlich mißlang — so brachte er fremdartige Laute hervor, die denjenigen des Apothekers nicht viel nachgaben, so daß der Bauer erschrocken nach der Thürschwelle griff, um Th zu salbiren. „Martin, was fällt Euch ein? dageblieben!“ rief der Doktor, nachdem sein Lachparoxismus sich gelegt hatte. „Hier habt Ihr eine Medizin, wovon Ihr Curer Frau zweifelhäufig 20 Tropfen einnehmt. Sie kostet nichts, ich schenke sie Euch, aber einen Gefallen müßt Ihr mir dafür thun, und noch eine Bestellung an den Apotheker besorgen.“ Doktor Gier setzte sich an seinen Schreibisch, schrieb, indem er sich bemühte, seine Handschrift möglichst unkenntlich zu machen, einige Stellen, wickelte den blanken seiner Thaler in das Papier und sprach zu dem Bäuerlein: „Jetzt, Martin, aufgepaßt! Dieses Papier bringt Ihr dem Herrn Spender, und sagt, es sei Euch von einem Unbekannten

zur Besorgung übergeben worden. Daß Ihr ihm aber nicht meinen Namen nennt! Verstanden? Er wird Euch hierauf ein kleines Packet übergeben und das bringt Ihr mir. Wenn dieses geschieht, so könnet Ihr nach Hause gehen zu Eurer Alten, die Arznei wird ihr gut thun.“ Der Bauer kratzte sich bedenklich in den Haaren: „Ja, aber Herr Doktor, wenn das ein Rezept ist und ich bringe kein Geld so schmeißt mich der Spender hinaus!“ Der Doktor lachte: „Diesmal nicht, Martin, diesmal wird er ganz höflich sein, geht nur getrost, auf meine Verantwortung.“

Nach 5 Minuten stand der Martin zum zweiten Male in der Apotheke, dem schrecklichen Spender gegenüber. Schnaubend empfing dieser das Papier, welches er mit der äußersten Verachtung zu behandeln beschloß, weil er einen Bettelbrief vermutete. Als er aber einen runden, harten Gegenstand darin fühlte (Herr Spender hatte die merkwürdige Eigenthümlichkeit, durch gewisse Härten weich zu werden), wurden seine Züge etwas weniger streng, und sie erheiterten sich vollständig, als er beim Öffnen einen Thaler erblickte. Er betrachtete und prüfte den glänzenden Thaler, und nachdem er sich von dessen Echtheit überzeugt hatte, legte er ihn sorgfältig auf eine zufällig sauber gebliebene Stelle des Rezeptirtisches. Beim Lesen des Billetes aber stoh der Sonnenschein von seinem Antlitz und eine Wolke legte sich auf seine Stirne, denn das Schreiben lautete also: „Euer Wohlgeboren wollen die Güte haben, dem Weberbringer dieses eine Quantität Styrhanin zu verabreichen. Ich bin dessegen bedürftigt zur Vertilgung der Ratten, die in meinem Hause überhand genommen. Ergebenst
K. v. G.



Er betrachtete und prüfte den glänzenden Thaler.

Diese Giftbestellung wäre nun keineswegs geeignet gewesen, die gute Laune des Apothekers zu verderben, im Gegentheil, er würde mit größtem Vergnügen das Gift geliefert haben, um eine ganze Bevölkerung lebender Wesen in das Jenseits zu schaffen, aber nur mit polizeilicher Erlaubniß, und auf ein ärztliches Zeugniß hin, und dieses fehlte hier, er mochte den Zettel nach allen Seiten betrachten, es war keine Spur einer solchen Urkunde zu entdecken. „Es geht nicht, es geht nicht,“ murmelte er grimmig vor sich hin und warf einen entsagenden Blick nach dem glänzenden Thaler, der ihn anlächelte, als wolle er sagen: „Es geht doch, Herr Spender, versuchen Sie es nur!“ „Wer hat Euch das Papier gegeben,“ fragte er den Bauern.

Der gute Martin kratzte sich hinter den Ohren, denn er merkte, daß jetzt seine Fertigkeit im Lügen in Anspruch genommen werde, und sagte: Es sei ein vornehmer Herr gewesen, er wisse nicht wer.

„Wo hat er es Euch gegeben?“ inquirirte der Apotheker weiter.

Um den guten Doktor möglichst wenig zu compromittiren, nannte der Martin einen entfernten Ort, Bugelbach, den er am Morgen passirte.

„Und wie wollt Ihr denn das — das Verlangte dem fremden Herrn bringen, wenn Ihr ihn nicht kennt?“ forschte der misstrauische Apotheker.

Doch der Martin war im Zuge und ließ sich durch eine solche Cauerfrage nicht verblüffen: „Ich solle es nur, so sagte der fremde Herr, im „Goldenen Löwen“ in Bugelbach abliefern.“

„Und wie kam der Herr dazu, Euch den Auftrag zu geben?“

„Drum hat der Löwenwirth dem Herrn gesagt, es sei eine gute Gelegenheit, da ich auch zur Apotheke gehen wolle, und ich, ich sei ein vertrauter Mann. Weiter weiß ich nichts; aber länger warten kann ich auch nicht, und wenn Sie nicht wollen, so geben Sie mir den Thaler wieder und ich gehe!“

Herr Spender kämpfte einen harten Kampf. Seitdem er Besitzer der Apotheke war, ist noch niemals ein Thaler auf dem Ladentische gelegen, der nicht sofort in die Ladentasse gewandert wäre. Und diesen zurückgeben, diesen glänzenden, blanken, ladenden Thaler? davon konnte natürlich keine Rede sein. Aber die Verantwortung? Und für einen ganzen Thaler Strychnin? das ist ja eine Unmasse, damit kann man ja eine halbe Welt voll Ratten vergiften. Für einen Viertels-Thaler wirds auch genug sein, und der Rest ist für das Nisste, denn dieses will auch bezahlt sein, und Redlichkeit geht über Alles. Diese letztere Erwägung des Herrn Apothekers gab den Ausschlag, der Thaler verschwand durch die messingbeschlagene Spalte, welche den Eingang zur Ladentasse bildete, in welcher letzterer er klirrend niederfiel, um hier sein glänzendes Dasein zu vertrauern zwischen lauter schmutzigen Kreuzern, Groschen und Sechsern, die Resultate der Einnahme für Bärendreck, Lavendel und Jungfernlleder, welches die gangbarsten Artikel der Apotheke bildeien. Nach wog Herr Spender das Gift ab und schärfte dem Bauern auf das dringende ein, ja recht vorsichtig zu sein, denn es sei ein gefährliches Gift.

„Und darf man es nicht ein ganz klein wenig versuchen?“ fragte der Martin mit einem dummen Gesichte.

„Dummkopf! Nein! Dort ist die Thüre!“

Nach einigen Minuten war Doktor Gier im Besitze des Giftes, und das Bäuerlein wanderte im Bewußtsein einer guten That seelenvergnügt seiner Heimath zu, während der Apotheker etwas bedrückten Gemüthes sein Revisionsgeschäft fortsetzte. Er fuhr mit der Hand nach der Magengegend, ein Beweis, daß er doch nicht ganz ohne Besorgniß war wegen des Giftverkaufs. Fast den ganzen übrigen Morgen verspürte der arme Mann leichte Magenkrämpfe, als hätte er selbst ein wenig Strychnin verschluckt.

Doktor Gier hielt im tiefsten Frieden sein Mittagsschläfchen, und ein Lächeln der Befriedigung schwebte um seinen Mund. Als seine Kuckucksuhr 2 Uhr schlug, erhob er sich, warf sich in seine feierlichste Berufsleistung, ergriß seinen Bambus mit silbernem Knopfe, von dem die ganze Einwohnerschaft wußte, daß der Doktor ihn nur bei ganz besonders wichtigen Fällen zu führen pflegte, und stieg in seinen Hof hinunter, in welchem er fünf Minuten lang einen Dauerlauf machte, bis sein Athem rascher ging, sein Antlitz sich röthete und auf seiner Stirne Schweißtropfen zu erscheinen

begannen. Als er sich auf diese Weise genügend vorbereitet glaubte, verließ er sein Haus, marschirte im Geschwindschritte der Apotheke zu, unter deren Fenster er einen so heftigen Hustenanfall bekam, daß er nothwendig die Aufmerksamkeit des Herrn Spender erregen mußte. Dieser würdige Mann hatte von seinem Erkerfenster aus den eifersüchtigen Doktor bereits bemerkt, und murmelte für sich: „Was hat nur der alte Gier? Der läuft ja als ob es brenne! Und wahrhaftig, er hat seinen Bambus bei sich, da muß er einen gefährlichen Patienten haben!“ Die Neugierde und die Hoffnung auf ein theures Moschusrezept überwog seinen Groll, und rasch unter die Ladenthüre tretend, rief er dem Doktor, der gerade vorüber ellen wollte, zu: „Wohin so eilig, Herr Doktor? Ein gefährlicher Fall? Wie?“

„Ein sehr gefährlicher Fall,“ erwiderte der Doktor nach Athem schnappend, „ein plötzlicher Erkrankungsfall, auf dem Wege nach Bugelbach, Krämpfe und Konvulsionen!“

„Krä—K—r—ämpfe? Auf dem Wege nach Bugelbach?“ stotterte der Apotheker.

„Ja wohl, die Leute, die mich riefen, sagten, es liege ein Bauer am Wege nach Bugelbach, noch lebend zwar, aber steif wie ein Brett!“

Der Apotheker schien plötzlich von unbekannter Hand einen gewaltigen Stoß in den Rücken zu erhalten, wenigstens besand sich plötzlich seine Nase nur noch in einer spannenweiten Entfernung von seinen Hülshüben, die er, die Hände auf den Magen pressend, mit größerer Inbrunst zu betrachten begann, als dies je zuvor der Fall gewesen.

„Wa — was glauben der Herr Doktor?“ stammelte der Apotheker, nachdem er sich von seinem Krampfanfall erholt und sich wieder aufgerichtet hatte, „wa — was mag wohl die Ursache der Er—Erkrankung sein?“

„Wer kann das wissen?“ antwortete Herr Gier mit größtem Gleichmuth, „wahrscheinlich eine Vergiftung — Sie könnten mir auf alle Fälle einige Brechpulver mit auf den Weg geben.“

„Mit dem größten Vergnügen!“ schrie Herr Spender, und stürzte in seine Apotheke zurück und bereitete mit einer Gewandtheit, als sei er um 20 Jahre jünger geworden, ein so ungeheures Quantum Brechpulver, daß mit diesem Pulver ein ganzes Regiment hätte zum Uebergeben gebracht werden können.

„Was kostet das Pulver?“ fragte Herr Doktor.

„Beleidigen Sie mich nicht, lieber Herr Doktor, lassen Sie mir das Vergnügen, Ihnen gefällig, zu sein!“

Der Doktor sah den Apotheker mit maßlosem Erstaunen an: Der Kerl muß eine ganz furchbare Angst haben, dachte er, dann setzte er laut hinzu: „Danke, mein lieber Herr Apotheker,“ empfahl sich und schlug eilenden Schrittes den Weg nach Bugelbach ein. Als der Doktor sich entfernt hatte, stöhnte der Apotheker laut, dann rannte er in der Apotheke herum und rang die Hände, dann stürzte er in sein Schlafzimmer und sprang in das Bett, ohne sich erst mit der umständlichsten Operation des Kleiderausziehens zu befassen. Nachdem er fünf Minuten lang an die Decke seines Schlafzimmers hinaufgestiert hatte, schrie er nach seiner Mündel: „Hedwig, Kissen, einen heißen Deckel und meinen Kräutertee, ich will schwitzen!“ Das erschrockene Mädchen schleppte schleunigst die befohlenen Beruhigungsmittel herbei, der heiße Deckel einer Bratpfanne ward auf Herrn Spenders Magen placirt, ein ganzer Berg von Kissen über ihm aufgetürmt, und nachdem er eine solche Masse heißen Thees verschluckt, die ein Pferd hätte zum Schwitzen bringen können, zog er die Bettdecke über den Kopf. Seine Mündel setzte sich, seiner weitem Befehlen harrend, getreulich an sein Bett. Eine halbe Stunde lag Herr Spender ruhig und schweigsam,



plötzlich warf er die Bettdecke zurück und rief mit lauter Stimme: „Satteln!“

„Mein Gott, er fantasiert,“ klagte Hedwig, und schaute erschrocken in das gelbe Gesicht des Vormundes.

„Hörst du nicht?“ schrie dieser und sprang aus dem Bette, „Artemisia soll gesattelt werden!“

„Aber Sie wollen doch jetzt nicht reiten!“ jammerte das gute Kind, „Sie sind ja krank? Und aus dem warmen Bette auf das Pferd! Sie könnten sich ja den Tod holen.“

„Naseweises Ding!“ schrie Herr Spender und schleuderte die Hilschuhe von sich und zog hastig seine Stiefel an, „behalte deine Weisheit für dich! Zum dritten und letzten Male, Artemisia satteln!“

Hedwig sah keinen Ausweg, sie mußte den abenteu-erlichen Befehl erfüllen, und gab dem Lehrlingen den Auftrag, Artemisia vor-zuführen! —

Mit der Artemisia aber verhielt es sich folgender-maßen. Herr Spender war sehr schlecht zu Fuß, da ihm aber körperliche Bewegung Bedürfnis war, so hatte er schon vor 15 Jahren ein altes Pferd gekauft, welches sich durch ganz außer-ordentliche Tugenden aus-zzeichnete. Denn abgesehen, daß es sehr wohlfeil war, hatte es die löbliche Eigenschaft, niemals durch-zugehen, und endlich hätte es um keinen Preis, und wenn man ihm auch die größten Anerbietun-gen gemacht hätte, etwas anderes genossen als Stroh, und es war, als ob dieses sich sämtlich der Länge nach in seinem Leibe lagere, denn mit jedem Jahre schien das merkwürdige Thier län-ger zu werden, so daß man, wenn das Pferd aus dem Stalle kam, sich förmlich wundern mußte über die lange Zeit, die der ungebuldige Schwanz nötig hatte, um nach dem Pferdekopfe die Stallthüre zu über-schreiten. Es versammelte sich auch jeweils eine neu-gerige Menschenmenge vor dem Stalle, um dieses in-teressante Schauspiel zu gesehen. Dieses begabte Thier fand nach Verlauf einer halben Stunde vor der Thüre der Apotheke. Wer es so, gesenkten Hauptes, breit-purig, und unter keinen Umständen ein Ohr oder den Schweif bewegend, geduldig wartend stehen sah, wäh-rend sein Auge wirklich wie lauter Vermuth blickte, der mußte nothwendig von Takt seines Herrn bewun-dern, der ihm den pharmaceutischen Namen Artemi-sia gegeben. Herr Spender hatte in der Zwischenzeit in einer geräumigen, schmutzigen Ledertasche alle diejen-igen Stoffe gesammelt, von denen er jemals gehört, daß sie als Gegenstoffe gegen Strychnin angewendet worden seien. Diese Tasche hing er sich um die Schulter und machte Anhalten, unter Verschmähung der Steigbügel,

mittelft eines Stuhles sich in den Sattel zu schwingen während hinter dem Leibrosse der chemische Lehrling — mit einem Bügel bewaffnet — stand, um, sobald sein Herr das Zeichen gegeben, dem Lokomobile einzuhelgen. Man sieht, Herr Spender hatte für seine Lokomotive „Artemisia“ Holzfeuerung eingeführt. Jetzt schüttelte Herr Spender die Zügel und rief „Hi!“ der chemische Junge schlug hinten drauf und alsbald setzte sich das Vordertheil des Renners in Bewegung, nach einiger Zeit gefolgt von seiner hintern Hälfte.

Man kann nicht sagen, daß der Apotheker im All-gemeinen den Eindruck eines Mannes machte, der zum Kavalleristen geboren ist, heute aber erschienen seine equestri-schen Leistungen schon deshalb in einem beson-ders ungünstigen Lichte, weil er seiner Kollik halber die Steigbügel so hoch geschnallt hatte, daß seine Knie fast



Der Apotheker fuhr zusammen und hielt sich kramhaft am Sattelknopf.

seine Brust berührten, und ein Sporenstoß noch eine ziemlich hoch gelegene Stelle des Sattels getrof-fen haben würde. Glück-licherweise pflegte Herr Spender bei seinen Aus-ritten niemals Sporen zu tragen, weil er diese nach langjähriger Erfah-rung als ein Reizmittel kennen gelernt hatte, gegen welches seine Artemisia sich völlig unempfindlich zeigte. Inzwischen beweg-ten Herr Spender und sein Pferd sich sichtlich die Straße herab und beide nahmen in großer Uebereinstimmung den Weg, den Doktor Vier ein-geschlagen hatte, die ver-hängnißvolle Straße gegen Buzelbach. —

Der Doktor hatte, so-bald er die letzten Häuser des Städtchens hinter sich hatte, seine Schritte ge-mäßigt, und hatte sich als Belohnung für die ge-lungene Bestrafung des Apothekers einen gemüth-lichen Spaziergang in die Landschaft erlaubt, denn das Wetter hatte sich auf-geklärt, und die Sonne hatte ihre Herrschaft wie-der errungen. Er war bereits auf dem Rückwege begriffen und freute sich nach seiner Art über die herrliche Gegend, das Gezwitzher-ber Bügel, und den Duft der Felder, und in einem An-falle von übermüthiger Laune suchte er sogar mit seinem Bambus in der Luft herum. Da auf einmal brang ein Geruch in seine Nase, der unmöglich von den duftenden Feldern herkommen konnte, so ein Geruch der an Chlorwasser mit Thymian und etwas Rosenöl und somit nothwendig an den Apotheker erinnerte. „Da muß der Apotheker in der Nähe sein,“ murmelte Herr Vier, und richtig, bei einer Biegung des Weges erblickte er plötzlich vor sich Herrn Spender in seinem chemischen Rocke auf seinem Vermuthsgaule. —

„Gi guten Tag! Wo reitet Artemisia mit Ihnen hin, Herr Spender,“ fragte Herr Vier mit leisem Spotte. Herr Spender zog seinen Hut und neigte sein Haupt

bis auf diejenige Stelle, wo sonst in der Regel bei Pferden die Wähne sich zu befinden pflegt!

„Spazieren, Herr Doktor, spazieren. Um, hm! U—und,“ stotterte er, „Hochzuverehrender, wie se—hats mit—mit dem Pa—patienten, dem Bauern?“

„Bereits tobt,“ antwortete Herr Gier mit großer Gemüthsruhe; „interessanter Fall, Starrkrämpfe, wie ich sie schöner in meiner ganzen Praxis nicht gesehen habe.“

„Todt? Wirklich todt?“ seufzte der Apotheker, und machte mit seinem ganzen Leibe eine fortzieherartige Bewegung.

„So tobt als möglich, mausetodt,“ erwiderte der Doktor unbarmherzig.

Herr Spender stöhnte laut, was er aber alsbald mit einem scheuen Blicke auf den Doktor durch einen Husten zu maskiren suchte. „Ach, verehrtester Herr Doktor, Sie

erlauben mir wohl Sie zurückzubegleiten, — ich habe so selten die Ehre Ihrer Gesellschaft;“ dabei

produzirte Herr Spender eines der schönsten seiner Reiterkunststücke, indem er durch energisches Zeren des rechten Zügels

seine Artemisia dahin brachte, ihr Hintertheil mit dem Vordertheil zu verwechseln, d. h. umzuwenden.

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte Herr Gier, der mit Ersauern dieses schwierige Manöver betrachtet hatte, und indem er mit Rücksidt auf Herrn Spenders Pferd seine Schritte maßigte.

„Sagten Sie nicht,“ fuhr Herr Spender ängstlich fort, „der Verunglückte sei ein kleiner Mann gewesen, belleidet mit einem blauen Kittel und einem gelbrothen Halstuche?“

„Davon habe ich kein Wort gesagt!“ behauptete der Doktor erstaunt, „aber ich bewundere Ihre Desinitionsgabe, denn es verhält sich in der That so, buchstäblich. Oder

haben Sie den Mann vielleicht schon gesehen? Ach, jetzt erinnere ich mich,“ setzte der boshafte Doktor hinzu, „die Leute sagen ja, der Mann sei kurz zuvor in Ihrer Apotheke gewesen. Es wäre dieß von Wichtigkeit für die gerichtliche Untersuchung, die ich alsbald veranlassen werde.“

Der Apotheker fuhr zusammen und hielt sich krampfhaft am Sattelnopf, obgleich diese Sicherheitsmaßregel bei dem sanftsten Charakter Artemisias durchaus nicht gerechtfertigt war. „W—as, ich ihn gesehen? In meiner Apotheke gewesen?! Wo denken Sie hin, lieber Herr Doktor! Ha, ha, ha! In meiner Apotheke gewesen!“ und dabei brach Herr Spender in ein gänzlich unmotivirtes krampfhaftes Gelächter aus. „Glauben Sie denn, daß ein Ver—Verbrechen vorliegt?“ fragte der unglückliche Apotheker, nachdem er wieder zu Athem gekommen war.

„Zuverlässig; wahrscheinlich eine Selbstvergiftung. Der Mann soll schon seit längerer Zeit schwermüthig gewesen sein wegen eines sehr schmerzhaften Leidens seiner Frau. Sie, Herr Spender, sind ja wohl sehr erfahren in der Ausmittlung von Giften und ich werde mir erlauben, Sie dem Gerichte als Experten zur Vornahme der chemischen Analyse vorzuschlagen.“

„Ich habe wohl sehr lange nicht, ja ich kann wohl sagen nie, eine derartige Untersuchung gemacht,“ stotterte der geängstigte Apotheker, der schon in Gedanken die farbigen Reaktionen seines eigenen Strychnins sah. „Uebrigens, geehrter Herr Doktor, möchte ich Ihnen rathen, die Sache fallen zu lassen, es gibt immerhin einen unangenehmen Skandal, und dem armen Tausel kann es ja doch Nichts mehr helfen.“

„Wo denken Sie hin,“ erklärte der Doktor mit großer Bestimmtheit, indem er sich auf seinen Stock stützte und dem Apotheker einen strengen Blick zuwarf, „wo denken Sie hin, mein Herr? Wollen Sie mich von meiner Pflicht abspenstig machen? Und dann bedenken Sie die Wissenschaft! Welchen Ruhm, welche Ehre für Sie, wenn es in den Zeitungen heißt: Es gelang der unvergleichlichen Wissenschaft des Chemikers Spender, obgleich bereits längere Zeit seit dem Tode verstorben war, in den innern Organen das unverkennbare Dasein von — Strychnin nachzuweisen.“

„Strychnin?!“ schrie der arme Herr Spender und schaute dem unbarmherzigen Doktor entsetzt in das Gesicht, „warum gerade Strychnin? Konnte nicht auch Arsenik?“

„Möglich, doch weisen die Symptome ganz entschieden auf Strychninvergiftung hin. Nun, wir werden ja sehen? gleich morgen früh, nach der Sektion, werde ich Ihnen den Magen und die Gedärme des Bauern schicken.“

Der Apotheker schüttelte sich vor Entsetzen, aber er traute sich nichts mehr zu sagen, ja er fürchtete, er habe schon zu viel gesagt und des Doktors Argwohn erregt. Dieser Doktor, dieser bisher so verhasste Doktor, war auf einmal für Herrn Spender ein Gegenstand der ungemessensten Ehrfurcht geworden, und trotz seines hohen Sitzes glaubte er den kurzen Doktor in unermeßlicher Höhe über sich zu sehen; denn der Doktor trug offenbar sein künftiges Geschick in seinen Händen. Und nun fiel ihm mit Zentnerlast auf die Seele, wie schönö er den Nerven des Doktors behandelt. „Wenn das der Doktor erfährt, so bin ich verloren,“ murmelte der Apotheker für sich, „ich muß eine Gelegenheit suchen, das Geschehene wieder gut zu machen.“

Und diese Gelegenheit fand sich früher als der Apotheker dachte.



Was mag sich denn mein Neffe hier im Walde herumtreiben.

Die beiden Herren nebst Artemisia waren an den Eingang eines kleinen frischen Gehölzes gelangt, dessen erquickender Schatten einigermaßen besänftigend auf das aufgeregte Blut des geplagten Apothekers wirkte, und seinen Gedanken und Sinnen gestattete, von der Strychninvergiftung sich andern minder gefährlicheren Dingen zuzuwenden. Und so gewahrte er denn eine schlankte junge Dame, die auf einer nur wenige Schritte entfernten einfachen Holzbank saß, und bei näherer Betrachtung erkannte er die blonden Flechten seiner Münder.

„Was mag sich denn mein Nefse hier im Walde herumtreiben?“ rief plötzlich der Doktor aus, und auch Herr Spender bemerkte jetzt den von ihm so schwer beleidigten jungen Mann, der, aus dem nahen Gebüsch hervortretend, einen großen Blumenstrauch in der Hand trug, mit dessen einzelnen Blumen er mit einer Gewandtheit, die auf große Uebung schließen ließ, das junge Mädchen bombardirte. Hedwig schien aber das Bombardement wacker auszuhalten, denn sie fing die Wurgeschosse behend mit ihrer Schürze auf, und erwiderte sogar die Kanonade mit übrigens ganz schlecht gezielten Schüssen. Die ganze Szene imitierte des sommerlichen Haines, unter lachendem Himmel, und begleitet von dem vielstimmigen Gesänge der Vögel hatte etwas recht Anmuthiges, und der gute Doktor empfand dies so lebhaft, daß ihm die Augen feucht wurden. Der Apotheker aber beschloß die Gelegenheit zu benutzen, um eine Versöhnung mit dem jungen Manne anzubahnen, die ihm die jetzt so wichtige Günst des Doktors erringen sollte.

Die jungen Leute waren so sehr in ihre botanisch-artilleristischen Uebungen verlest, daß sie die Ankunft Unberufener gar nicht bemerkten, und erst als Artemisia's interessantes Profil sich in der Gesichtslinie der beiden Artilleristen zeigte, fuhr das junge Mädchen mit einem Schredensrufe von ihrem Sitze auf, und starrte die Erscheinung ihres Vormundes an, während tödtliche Blässe ihr Antlitz bedeckte. Herrn Giers Nefse wurde dagegen um so röther, und indem er sich vor Hedwig stellte, nahm er eine trotzig Haltung an, als wolle er sie gegen den Apotheker schützen. Unbeschreiblich aber war das Erstaunen Hedwigs, als der Vormund den jungen Menschen h. h. h. ja sogar freundlich grüßte, und zu ihr selbst, die eine entsetzliche Szene erwartet hatte, nichts sagte als: „Ei! ei!“ indem er lächelnd mit dem Finger drohte.

Auch der Doktor lächelte, denn er kannte die Gründe des gewaltigen Umschwunges in der Gemüthsart des Apothekers, aber er ließ sein Opfer noch nicht frei. Deshalb sagte er zu seinem Nefsen, der seine trotzig Haltung noch nicht aufgegeben hatte: „Lieber Karl, du solltest doch heute Abend noch mein Sektionsbesteck nachsehen, es ist lange nicht benützt, und ich weiß, du verstehst die Messer fein zu schleifen. Wir werden es in der Kürze gebrauchen.“ Das „Sektionsbesteck“ hatte den Herrn Spender wieder in die raue Wirklichkeit zurückgeschleudert, er fuhr wieder mit beiden Händen nach dem Wagen und indem er den Sattel mit den Fersen bearbeitete, suchte er seine Artemisia zur Fortbewegung zu überreden, was denn auch nach einiger Anstrengung, und nachdem der Doktor mit dem Bambus nachgeholfen hatte, gelang. Ohne sich um die jungen Leute weiter zu bekümmern, und sie mit ihrem Erstaunen allein lassend, bewegte sich der Apotheker mit Artemisia der Heimath zu, und der Doktor, dem jungen Paare freundlich zusehend, schritt ruhig an seiner Seite fürbaß. So kamen die drei glücklich zu Hause an. An der Apotheke verabschiedeten sie sich. „Morgen früh werde ich Ihnen den Wagen nebst Eingeweiden schicken,“ sagte der Doktor. Der Apotheker stöhnte laut und kletterte von der

Artemisia herunter, und flüchtete sich in sein Schlafzimmer, wo er seine Lebensgeister mit einer Unzahl Tassen Fliederthee, den er mit einer starken Zuthat von Kognak schmackhafter gemacht, zu stärken suchte.

Artemisia sank erschöpft auf ihr Strohlager, denn sie entsann sich nicht, jemals in ihrem Leben eine so große Strecke Weges in einem Tage und mit solcher Lebhaftigkeit zurückgelegt zu haben. Doktor Gier setzte sich in seinem Studirzimmer in seinen Leberstuhl und trauchte eine Sieges- und Triumpfschreie um die andere.

Hedwig und der Nefse sahen in dem merkwürdigen Verhalten Herrn Spenders eine stillschweigende Erlaubniß, ihre interessante Beschäftigung fortzusetzen; sie erkannten eine Menge von Variationen zu dem ursprünglichen Thema, die musikalisch betrachtet, abwechselnd mit dolce, dolcissimo, passionato, lamentabile, oder con affetto zu bezeichnen gewesen sein würden, und nachdem endlich bei sinkender Sonne das Finale erreicht war, da rief der musikalische Nefse da capo dal segno! und das ganze Konzert wurde noch einmal durchgemacht. So wurde es Abend als die jungen Leute sich mit einem el Baggio trennten; der Nefse eilte auf das Gut, dessen Verwalter er war, um die Arbeiten für den kommenden Tag anzuordnen, und Hedwig betrat klopfenden Herzens die Apotheke, denn unter gewöhnlichen Verhältnissen konnte sie einen sehr stürmischen Empfang erwarten.

Doch wie erstaunt war das Mädchen, als Herr Spender sie in der lebenswürdigsten Laune empfing; sie ahnte freilich nicht, daß diese Lebenswürdigkeit eine Art Verzweiflung war, in die sich Herr Spender nach und nach hineingearbeitet hatte. Nachdem der unglückliche Apotheker sechs Tassen Thee mit Kognak getrunken hatte, ohne eine besänftigende Wirkung zu verspüren, so trank er jetzt den Kognak ohne Thee, und hatte sich auch bereits in eine lästige Galgenhumor-Stimmung hineingerunten.

„Der Doktor Gier ist doch ein lebenswürdiger Mann,“ sagte er mit einer etwas glückseligen Stimme, „ha, ha, ha! sehr lebenswürdig, in der That. Man muß doch gleich den Jungen hinschicken und fragen lassen, wie dem Herrn Doktor der Abendspaziergang bekommen.“ Daß der Apotheker bei dieser fürsorglichen Nachfrage die allerdings sehr schwache Hoffnung hegte, der Doktor könne möglicherweise durch einen Schlagfluß unschädlich gemacht worden sein, konnte die erstaunte Hedwig allerdings nicht ahnen. Wie wuchs aber das Erstaunen des Mädchens, als der Vormund ihr mit seiner kühnernen Hand freundlich grinsend in die Wangen kniff, und sagte, oder vielmehr bellte, denn er schlen an jedem Worte ersüßen zu wollen: „Und der Nefse, he? Ein — ein — ne — netter Junge! Was? Will ihn nächstens einmal zum Mittagessen einladen! Brö! — Und nun gute Nacht, mein Mä — mäuschen. Der scharfe Nit hat mich ermüdet. Gute Nacht!“

Als der Apotheker allein war, warf er sich in den Kleibern auf's Bett, presste seinen brennenden Kopf zwischen den Händen und stöhnte laut.

Kein Schlaf senkte sich auf seine brennenden Augen, und abscheuliche Phantasien marterten sein Hirn.

„Ein Mensch tobt durch deine Leichtfertigkeit — habgier mochte er sich nicht sagen — und du, der reiche Apotheker Spender, vor aller Welt daselbst als Todtschläger! Es ist zwar nur ein Bauer, aber in unsern aufgeklärten Zeiten wird ein Bauer gerade behandelt wie Unferens!“ In den kurzen Pausen des Halbschlummers träumte er sich vor dem Sektionsstisch, und er sah sein starrtes Opfer dort liegen, mit aufgeschnittenem Bauche, der Doktor wühlte in den Eingeweiden, und der todt Bauer schrie: „Strychnin! Strychnin!“ Auch der Doktor schrie: „Strychnin! Strychnin!“ und hielt triumphirend des Bauern Magen in die Höhe.

„Auch: „Strychnin! Strychnin!“ schrie jetzt auch der Apotheker und fuhr aus seinem Halbschlummer auf. Der unglückliche Spender hielt es nicht mehr länger aus, er sprang vom Bette auf mit dem verzweiflungsvollen Entschluß, zu dem Doktor zu gehen, ihm Alles zu gestehen und ihn auf das inbrünstigste anzusehen, daß er doch keine Untersuchung veranlasse und ihn unglücklich mache.

Es war ein trauriger Anblick, als in der stillen Nacht die Sterne mitleidig herabschienen auf die riesenhaften Filzschuhe und die gebrochene Gestalt, die feufzend durch die menschenleeren Straßen wandelte, um die Behausung des grausamen Doktors aufzusuchen. Die besten Vorsätze begleiteten den Apotheker, und sie wurden immer besser, je näher er dem Ziele seiner nächtlichen Wanderung kam. Beim Austritt aus seiner Offizin war er entschlossen, dem Doktor als Preis des Stillschweigens seine Freundschaft anzubieten, bei der ersten Straßenede steigerte sich der Preis schon bedeutend, und der Apotheker erwog den Gedanken, ob er den Doktor und seinen Neffen auf Morgen zum Mittagessen einladen solle. Beim Rathausbrunnen gestattete er bereits dem Neffen freien Eintritt in sein Haus, und als er endlich an der Thüre des Doktors angekommen war, hielt er eine Verlobung des Neffen mit seinem Mündel nicht für ganz unwahrscheinlich. Hätte der Doktor nur noch eine einzige Straße weiter entfernt gewohnt, so wäre der Neffe wahrscheinlich jetzt schon ein glücklicher Gemann gewesen.

Der Apotheker zog mit bebender Hand die Glocke, sie gellte schrill durch die stille Nacht aber nichts regte sich in dem Hause. Er drückte auf die Thüre, sie gab nach, das Haus war offen geblieben. Auch das Studierzimmer des Doktors war ungeschlossen, von seinem Insassen keine Spur vorhanden, und auf den lauten Ruf des Apothekers gab nur die Kuckuckuhr Antwort, die eben 10 Uhr schlug. „Am Ende ist der eifrige Mann in der Nacht noch abgereist, um bei Gericht die Anzeige zu machen,“ dachte der unglückliche Spender mit Schaudern. Einer Ohnmacht nahe sank er in den Ledersstuhl des Doktors und blieb gebeugten Hauptes und mit über den Knien gestalteten Händen dort sitzen.

Herr Doktor Hier hatte inzwischen auch keine angenehmen Stunden verlebt. Er hatte sich in sich selbst verrechnet und nicht bedacht, daß es keine Kleinigkeit ist, wenn man zeitlebens keinem Menschen ein Haar gekrümmt hat, plötzlich im sechzigsten Jahre ein unerbittlicher Rächer des Unrechtes, ein heimlicher Behrmeichter, eine Art Wüterich zu werden. Zwar hatte er sich im Vollgefühl seiner gestanzenen List in seinen Ledersstuhl nie-

bergelassen, in diesen verhöhnnten Ledersstuhl, den dieser schufstige Apotheker mit dem Prädikate „schmutzig“ zu belegen gewagt hatte, und seine erste Pfeife war eine wahre Siegespfeife und qualmte einen ganzen Himmel von Triumphwolken an die Zimmerdecke hinauf. Allein schon bei der zweiten Pfeife kamen ihm allerlei Bedenken, und die Wolken wurden dünner; bei der dritten Pfeife zogen sie nur noch wie Schäfchen an dem Plafond hin, und er stellte sich schon in eine Kategorie mit allerlei zweideutigen und übelberüchtigten Menschen, und die vierte Pfeife hatte er noch nicht halb zu Ende geraucht, als er sich bereits für einen ganz gefährlichen Intriganten hielt, der zum Wohle der Menschheit unschädlich gemacht werden müsse. Er erhob sich aus seinem Ledersstuhl, stellte — was in seinem Leben noch niemals passirt war —, seine erst halbgerauchte Pfeife in die Ecke



Einer Ohnmacht nahe sank er in den Ledersstuhl des Doktors.

und wandelte mit verschränkten Armen in dem dunkeln Zimmer auf und ab. „Was mag der arme Apotheker für Aengsten ausstehen; wie mag er sich auf seinem Lager wälzen; wenn nur seine Gesundheit nicht ernstlich gestört wird,“ dies waren die beunruhigenden Gedanken, die den guten Doktor quälten. „Er ist am Ende doch nicht so übel, der Mann, jeder Mensch hat seine Eigenthümlichkeiten, und was den Ledersstuhl betrifft, nun, so ein klein wenig schmutzig ist er allerdings, der alte Kerl. Er sah so verdorrt aus, als er von seiner Artemisia herunter stieg; Himmel, wenn er gar sich in der Verzweiflung ein Leib anthäte!!“

Dieser Gedanke trieb den Doktor den Angstschweiß auf die Stirne, rasch ergriff er Hut und Stock und eilte auf die Straße; er beschloß, unter dem Vorwande, sich ein Mittel gegen plötzlich eingetretenen Zahnschmerz geben zu lassen — „eine Lüge gebiert die andere,“ rief er sich strafend zu — in die Apotheke zu gehen, und Herrn Spender, wenn auch zunächst nicht weitere Aufklärung, doch das Versprechen zu geben, er werde den betreffenden Fall nicht zur Anzeige bringen, da er nachträglich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Bauer an einem einfachen und regelrechten Schlagflusse gestorben sei.

Ein verschlafener Junge, derselbe, welcher der Artemisia eingeheißt hatte, öffnete die Apotheke, und auf die Frage nach Herrn Spender erklärte er, ihn sogleich wecken zu wollen. Allein Herr Spender war nicht zu finden. Er, der nüchternste, solideste Mann, der abgessagte Feind alles Nachtschwärmens, war in tiefer Nacht außerhalb des Bettes und außerhalb des Hauses. Man wedte Hedwitz, aber auch sie wußte nichts, und ihr großer Schrecken steigerte noch die Angst des überbezahlten Rhadamanthus, der in tieffter Seele sein ungewohntes Richter-

amt verwünschte. „Am Ende hat er sich“ — und seine Phantasie malte nun auch ihm einen toten Körper vor, den man aus dem nahen Flusse aufgefischt oder den man von einem Stricke abgeschnitten und den er von Amtswegen zu seziren hatte. Tief seufzend warf sich der Doktor in den Lehnstuhl des Apothekers und gewährte keinen weniger traurigen Anblick, als der Apotheker in dem Ledersuhle des Doktors. So war denn das unerhörte, von keiner Menschenseele als möglich gezählte Ereigniß eingetreten, daß die beiden Feinde zu der ungewöhnlichsten Stunde in den feindseligen Sesseln sitzend sich gegenseitig auf das Allerinnigste herbeiwünschten.

Auch Hedwig schien das Eigenthümliche der Situation aufzufassen und trotz der Sorge um ihren Vormund konnte sie es sich nicht versagen, dem guten Doktor eine kleine Lektion zu geben.

Sie beugte sich über die Stuhllehne und sagte mit einem feinen Lächeln: „Und so gewiß ich niemals in des Apothekers Sorgenstuhl sitzen werde, so gewiß wird seine Mündel niemals meine Rechte!“ Der Doktor fuhr von dem Stuhle auf: „Mädchen, was ist das? Wer hat das gesagt?“

„Das haben Sie gesagt, lieber Herr Doktor; mir aber hat es Ihr Nefse gesagt, und — und jetzt sind Sie halt doch in meines Vormundes Lehnstuhl gefessen.“

„Blyhmädel,“ lachte der Doktor, der über dem Komischen der Situation auf einen Augenblick seine Sorge vergaß, „sollst ihn auch haben, den Jungen, ich will nicht mehr darüber sein, wenn mir der Vormund . . . Herrgott, der Apotheker! Wasch wirf deinen Mantel um, wir müssen den Alten suchen!“

Der Apotheker war inzwischen in dem Ledersuhle des Doktors vor Erschöpfung etwas eingenickt, und träumte eben, er säße in dem Armensünderstuhl vor dem Schwurgericht, und die Geschworenen hätten so eben das „Schuldig“ ausgesprochen, schuldig des fahrlässigen Tödtens durch Strychnin, da wurde er gewedt durch das rasche Öffnen der Thüre. „Gottlob, der Doktor kommt,“ seufzte der Apotheker, und eine jugendliche Stimme rief: „Guten Abend, Onkel, es litt mich nicht länger da draußen, ich mußte Sie heute noch sprechen.“

Herr Spender konnte in der Dunkelheit kaum eine männliche Gestalt unterscheiden, aber an der Stimme erkannte er den Nefsen.

„Wo Teufels stecken Sie denn, lieber Onkel? Hier steht man ja kaum die Hand vor den Augen! Ah, da sind Sie ja, in Ihrem schmutzigen Ledersuhle, wie der Pfastererschnitter Ihren Sorgenstuhl gekauft hat.“ Herr

Spender stieß einen Seufzer aus. Der Nefse legte die Hand auf die Stuhllehne und sagte: „Nun aber erklären Sie mir, lieber Onkel, der Apotheker war ja heute Abend ganz außerordentlich liebenswürdig: Was soll das bedeuten? Sollte der alte Giftmischer —“

„Giftmischer?“ stöhnte der Apotheker, „junger Mann, wer hat Ihnen gesagt . . . Es ist Verleumdung, ich ha — ha — habe . . .“

„Teufel!“ schrie der Nefse, „wen haben wir denn da. Laß doch sehen!“ In einem Momente hatte er mit seinem Streichfeuerzeug eine auf dem Tische stehende Kerze entzündet, und leuchtete mit ihr in das schreckensbleiche Gesicht des Apothekers. „Herr Spender?! Ja um Gotteswillen, wie kommen denn Sie hieher, und wo ist mein Onkel?“

„Würdiger, liebenswürdiger junger Mann,“ stotterte Herr Spender, „seit einer Stunde sitze ich hier und warte auf Ihren Oheim. Er ist doch um Gotteswillen nicht schon verreis? Giftmischer?!“

Lieber, guter junger Mann, wie kommen Sie zu dem häßlichen Worte? Ich muß, ich muß Ihnen würdigen Oheim sprechen!“

„Was?“ sagte der junge Mann, ein Lachen unterdrückend, denn er ahnte etwas von einem Strafakt seines Onkels, „was? Sie sitzen schon eine Stunde auf dem Stuhle meines Onkels? Ginnem Sie sich noch?“

Und mit Pathos deklamirte er: „Wenn Sie mich einmal in dem schmutzigen Ledersuhle Ihres Onkels sitzen sehen, dann erlaube ich Ihnen, sich um meine Mündel zu bewerben! He, Herr Spender, wie ist es nun? Hier ist der schmutzige Ledersuhle, Sie sitzen nach Ihrem eigenen Geständnisse seit einer Stunde darin, und hier sehe ich nun als rechtmäßiger Bewerber um die Hand Ihrer Mündel. Oder wie? Sind Sie etwa kein Mann von Wort? Dann, mein Herr, sage ich nichts weiter als: Kennen Sie Phosphor, mein Herr, kennen Sie Arsenik, kennen Sie Strychnin!“

Diesen giftgetränkten Schluß seiner Rede hatte der junge Mann in's Blaue hinein riskirt, weil er sich erinnerte, daß sein Oheim sein Strafgericht gegen den Apotheker mit diesen geheimnißvollen Worten angebeutet hatte. Die Wirkung auf den Apotheker aber war überraschend. Bei Erwähnung des „schmutzigen Ledersuhls“ war er in die Höhe gefahren, als hätte ihn eine Tarantel gestochen. Allein es war dieß nur ein leztes Aufstrecken des alten Hasses, und bei der giftigen Apostrophe des Nefsen klappte der Apotheker zusammen wie ein Taschmesser und fiel in den feindseligen Ledersuhle zurück.



„Zum Verlobungessen, lieber Onkel,“ suchte der glückliche Nefse und führte die erdübende Hedwig dem erkannten Doktor entgegen.

„Alles was Sie wünschen, hochverehrter, würdiger junger Mann,“ söhnte der gequälte Pharmazeut, „meine Mündel, meine Artemisia, meinen Segen, alles, alles sollen Sie haben, nur schaffen Sie mir den lieben, guten Doktor zur Stelle!“

„Hurrah!“ rief der glückliche Nefse, und preßte Herrn Spender in seine Arme, daß die Knochen krachten. „Hurrah, Sie Perle aller Apotheker! Hedwig mein! Ihrer Artemesia und Ihres Segens will ich Sie nicht berauben. Und nun kommen Sie, jetzt wollen wir unsern Onkel suchen!“

Es war ein glücklicher Zufall, daß der Apotheker, der den Doktor suchte, und der Doktor, der den Apotheker suchte, mit ihrer Begleitung dieselben Straßen einschlugen und am Rathhausbrunnen zusammentrafen. Das Wiedersehen war ein tief ergreifendes. Der Doktor und der Apotheker schüttelten sich die Hände und der Doktor sagte: „Ich hatte schreckliches Zahnweh und wollte mir in Ihrer Apotheke ein Mittel holen; doch jetzt ist's vorüber, auch ohne Arznei. Apropos, lieber Herr Spender, was den Bauern betrifft, so finde ich nach reiflicher Ueberlegung, daß der Antrag auf Unterjochung unbegründet wäre; ich werde die Sache fallen lassen.“ Un's Haar wäre der Apotheker dem Doktor um den Hals gefallen, doch beherrschte er sich und sagte: „Und ich, hochverehrter Herr Doktor, habe mich persönlich überzeugen wollen, wie Ihnen der Spaziergang bekommen, und mir die Ehre geben wollen, Sie und Ihren lebenswürdigen Nefsen auf Morgen zu einer Suppe einzuladen!“

„Zum Verlobungseffen, lieber Onkel!“ jauchzte der glückliche Nefse und führte die erstehende Hedwig dem erstaunten Doktor entgegen. „Ja was soll das, Junge? und Sie, Herr Spender?“ fragte der Doktor mit einem Blicke auf den Apotheker. Dieser konnte keine Antwort geben, die Kehle war ihm wie zusammengeschwürt, er nickte blos zustimmend mit dem Kopfe und fuhr gleichzeitig mit beiden Händen nach dem Magen. „Nun denn,“ lachte Herr Gier, „so komme, mein Mädchen, und gib deinem künftigen Onkel einen Kuss; er hätte nicht Nein gesagt auch ohne den Lehnhstuhl beines Vormundes.“

Am andern Tage war das ganze Städtchen in Aufregung durch die Nachricht von der Verlobung der Mündel des Apothekers und des Nefsen des Doktors. Die Aufregung steigerte sich in bedenklicher Weise, als sogar Gerüchte von einem Verlobungseffen, das in der Apotheke abgehalten werden solle, in das Publikum drangen. Als aber der Zuckerbäcker Fidel die Behauptung aufstellte, der Apotheker habe eigenhändig für das Verlobungseffen bei ihm eine Torte bestellt, mit zwei sich schnäbelnden Tauben in der Mitte und einem „Bivat“ ringsherum, da wurde der Zuckerbäcker einfach als ein unverschämter Lügner verdammt. Und doch hatte Alles seine Richtigkeit, das Verlobungseffen und der Kuchen, und eine heitere Gesellschaft saß in dem Wohnzimmer des Apothekers beisammen, und die Büchsen und Flaschen in der Offizin schüttelten leise klirrend die Köpfe, denn so etwas hatten sie in diesen Räumen noch nicht erlebt. Eben war die bräutliche Hedwig im Begriff die Torte anzuschneiden, und der Doktor hatte eben sein Glas gefüllt, um auf das junge Paar einen Toast auszubringen, als der Apothekerjunge seinem Prinzipale ein kleines Packetchen brachte nebst einem Schreiben. Das Schreiben aber lautete also:

„Geehrter Herr! Da die Matten plötzlich und auf ganz unbegreifliche Weise aus meinem Hause verschwunden sind, erlaube ich mir das gefährliche Pulver uneröffnet in Ihre Hände zurückzugeben. Hochachtungsvoll F. v. G.“

Der Apotheker warf einen Blick um sich und steckte das Packet hastig in die Tasche, und holte tief Athem, wie Einer, dem eine große Last vom Herzen genommen ist. Der Doktor nippte lächelnd an seinem Weinglase. Der Lehrjunge aber, der inzwischen seine Blicke förmlich in den Kuchen hineingebohrt hatte, denn er hatte dieses Backwerk bisher nur vom Hörensagen gekannt, erhielt nicht nur von Hedwig ein Stück Kuchen und vom Doktor ein Glas Wein, sondern auch von dem Apotheker einen blanken Sechser. Der arme Junge hatte in seinem Leben von seinem Herrn keine andern Beweise seiner Zärtlichkeit erhalten als Kopfnüsse, Ohrfeigen und ähnliche Obstarten, deßhalb wirkten aber auch der Kuchen, der Wein und namentlich der Sechser so überwältigend auf ihn, daß er in den Kuchen beißend und heulend auf die Straße eilte, um der Stadt das unerhörte Ereigniß zu verkündigen.

Vier Wochen darauf war der Nefse und die Mündel ein glückliches Paar. Der Doktor und der Apotheker aber wurden gute Freunde. Herr Spender soll durch den läuternden Einfluß seines neuen Freundes ziemlich anständig geworden sein. Nur das Wort „Strychnin“ konnte er nicht ertragen, er bekam gleich seine Magenkrämpfe. Diese verhängnißvolle Aufschrift wurde deßhalb auf der betreffenden Büchse vernichtet und durch die Bezeichnung „Krähenaugen“ mit einem Todtenkopf auf jeder Seite ersetzt.

Weltbegebenheiten.



Gottlob! Diesmal nichts von Krieg und Kriegesgeschrei. Die Weltgeschichte hat sich gewaltig angefreugt in den letzten zwei Jahren, ja man kann sagen, sie hat in Hembärmelein gearbeitet, und es ist ihr die verdiente Ruhe wohl zu gönnen. „Da habt

Ihr etwas!“ ruft sie den Geschichtsschreibern, Dichtern und Kalendermachern zu, und wirft ihnen die Jahre 70 und 71 hin, „da ist Arbeit für Euch auf Jahrhunderte, ich aber bin müde geworden von dem 24jährigen Blutgeschäfte, und nun seid so gut und laßt mich in Frieden für ein paar Jahrzehnten; ich will auch meine Erholung haben.“

Wie lange es der Weltgeschichte gegönnt sein wird, sich zu erholen, weiß der Hinkende nicht; seinetwegen mag sie ihr Nachmittagsgeschläfchen halten, und wenn sie das französische Triumphgeschrei über die Dreimilliarbenianleiße nicht auftritt, er thut es gewiß nicht. Sieger zu sein ist eine schöne Sache, aber sie hat einen verdammt bitteren Beigeschmack, und wenn der Hinkende jetzt so vielen hinkenden Kollegen begegnet, mit einem Bein, oder mit gar keinem, da wird ihm doch ganz kurios zu Muth, und er macht sich allerlei Gedanken. Ja